Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 94 (2019)

Heft: [3]: Wettbewerb "Wohnraum für alle" : das sind die Siegerprojekte

Artikel: Die richtige Alchemie

Autor: Gerber, Lea

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-867819

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EIN PARTNERPROJEKT BRINGT MENSCHEN MIT UND OHNE BEHINDERUNG ZUSAMMEN

Die richtige Alchemie

TEXT: **LEA GERBER**

Dass Menschen mit und ohne Behinderung zusammenwohnen, kommt selten genug vor. Erst recht aussergewöhnlich ist es, wenn sie ein solches Wohnprojekt gemeinsam entwickeln. Möglich macht dies die Partnerschaft von Stiftung Ensemble und Wohngenossenschaft Codha in Chêne-Bougeries (GE).

«Man muss die Institution als Institution zerschlagen», sagt Jérôme Laederach, Direktor der Stiftung Ensemble, auf der gemeinsamen Baustelle der Stiftung und der Wohngenossenschaft Codha. Ensemble bot hier, in einem historischen Gebäude in der Genfer Gemeinde Chêne-Bougeries, rund 25 Menschen mit einer geistigen Beeinträchtigung einen Lebens- und Arbeitsort an. Aktuell ist das Herrschaftshaus eingerüstet, und gleich neben ihm kommt ein vierstöckiger Neubau zu stehen. Bis nächsten Sommer entstehen hier 19 Wohnungen und fünf Ateliers für Menschen mit und ohne Behinderungen. Und das nicht etwa nebeneinander, sondern in einer bunten Mischung über beide Gebäude verteilt. «Wir sind auf der Suche nach der richtigen Alchemie», so Jérôme Laederach.

Und das nicht erst seit kurzem. Bereits vor gut zwei Jahren starteten die Stiftung Ensemble und die Wohngenossenschaft Codha gemeinsam einen partizipativen Prozess. In verschiedenen thematischen Ateliers konnten sich die Codha-Mitglieder und die Adressantinnen und Adressanten der Stiftung Ensemble kennenlernen und sich zum künftigen Zusammenleben austauschen. Zeugnis des letzten Ateliers sind die vielen

Auf der Baustelle des gemeinschaftlichen Wohnprojekts treffen sich künftige Bewohnende zum Austausch oder wie hier zum gemeinsamen Anpflanzen. Das gemischte Wohnprojekt wird von der Genfer Fachhochschule begleitet, weshalb alle Anlässe mit Tonaufnahmen dokumentiert werden.

Pflanzbeete in den unterschiedlichsten Höhen, die auf der Baustelle herumstehen. «Wir führen die meisten gemeinschaftlichen Aktivitäten auf der Baustelle durch», erzählt Stéphanie Guibentif, Projektverantwortliche seitens der Codha. Damit könnten die Menschen, die hier gewohnt oder gearbeitet haben und wieder zurückkehren werden, die Umgestaltung des Areals miterleben.

Besondere Formen der Partizipation

Auch heute trifft sich die Kerngruppe Partizipation auf der Baustelle, um auf die letzten zwei Ateliers zurückzublicken, die an einem Samstag Ende September hier stattgefunden haben. Zur Gruppe gehören je eine Vertreterin und ein Vertreter der Stiftung Ensemble und der Codha, die Architektin, ein Vertreter der Genfer Fachhochschule für soziale Arbeit sowie ein externer Berater, den die beiden Bauträgerinnen beigezogen haben. Jérôme Gaudin, Psychologe und Moderator, lebt selber mit körperlichen Einschränkungen. Er wurde mandatiert, um einen gemischten und auf die Bedürfnisse von Menschen mit und ohne Behinderungen angepassten Beteiligungsprozess aufzugleisen. «Meine Rolle ist hauptsächlich die eines Mediators. Ich vermittle zwischen der Kultur der Stiftung Ensemble und jener der Codha», sagt Jérôme Gaudin über sich. Er selber lebt nicht in einer Behinderteninstitution.

Drinnen im Baustellencontainer äussern sich alle Anwesenden zu den letzten beiden Ateliers. Im ersten ging es darum, in welchen Farben Wände und Türen gestrichen werden sollen. Anstatt kleine Farbmuster auf einem Tisch auszulegen, wurden ganze Mauern in verschiedenen Farben angemalt. «Bei der Partizipation mit geistig behinderten Menschen ist das A und O, dass die Sachen so konkret wie möglich sind», sagt Jérôme Gaudin. Um gewisse Fragen des künftigen Zusammenlebens erlebbar zu machen, holen sich die Bauträgerinnen immer wieder von unterschiedlichster Seite Verstärkung. Letztes Jahr stellten sie etwa die Theatergruppe «Compagnie du Caméléon» an, um gemeinsam mit der künftigen Bewohnerschaft Situationen des Zusammenlebens zu spielen.

Kulturen mischen sich

Beim zweiten Atelier konnten die künftigen Bewohnerinnen und Bewohner gleich selber Hand anlegen. Unter der Anleitung einer Gärtnerin pflanzten sie Setzlinge in Beete. Das Resultat ist überzeugend: Zwei Monate später ist einiges bereits erntereif. Jérôme Laederach von Ensemble schwärmt von der guten Stimmung, die zwischen den Akteuren herrschte. Er meint, er habe das erste Mal das Gefühl gehabt, dass sich die beiden Kulturen mischten. Auf dem Rückweg habe er gedacht: «Wir sind daran, das Spiel zu gewinnen.» Die Kommunikation zwischen Codha- und Ensemble-Menschen habe sich natürlich ergeben, sagt auch Stéphanie Guibentif von der Codha. Trotzdem will die Genossenschaft ihre Mitglieder noch gezielter auf das Zusammenleben vorbereiten. Etwa darauf, wie man mit Menschen kommunizieren kann, die sich nicht mündlich ausdrücken können.

Kreuzen und treffen werden sich die künftigen Bewohnerinnen und Bewohner mit und ohne Behinderungen etwa in der grossen Küche im Parterre des Herrschaftshauses. Diese soll unter keinen Umständen den Anschein einer Institutionsküche machen, sagt Jérôme Laederach. Überhaupt will man sich mehr öffnen. Zum Beispiel sollen neben den Arealbewohnenden auch Menschen von aussen hier zum Mittagessen kommen, etwa Schülerinnen und Schüler aus der Umgebung. Die Räume der Ateliers von Ensemble – etwa der Raum für Bewegung, Tanz und Musik oder die Holzwerkstatt – könnten unter der Woche nach 16 Uhr und am Wochenende für alle Arealbewohner geöffnet werden. «Wie wir unser Betreuungsmodell künftig entsprechend anpassen, überdenken wir derzeit», sagt Jérôme Laederach.

Modell für andere Projekte

Im Sommer 2020 ist Einzugstermin. Bis dahin gibt es noch einige offene Fragen zu klären. Wie wird die Hauswartung organisiert? Könnten die Bewohner gemeinsame Räume putzen? Wer kann für wen welche Arbeiten übernehmen? Dazu sagt Jérôme Gaudin: «Man muss komplementär denken und sich die unterschiedlichen Stärken zunutze machen.» Er wird das Projekt nach dem Einzug weitere zwei Jahre moderierend begleiten. Ebenfalls zwei Jahre weiter läuft ein Forschungsprojekt der Genfer Fachhochschule für soziale Arbeit, die das gemischte Wohnmodell in Chêne-Bougeries mit den herkömmlichen Wohnformen vergleicht.

Die Übertragbarkeit auf andere Projekte ist allen Projektbeteiligten wichtig. «Das hier wird der Prototyp», sagt Jérôme Laederach von Ensemble. «Ziel ist, dass viele andere Institutionen unserem Beispiel folgen.» Dazu meint Jérôme Gaudin: «Man darf nicht von einer Theorie ausgehen oder Sachen voraussetzen.» Und: Partizipation brauche viel Zeit. Dass es sich aber lohne, diese zu investieren, darüber sind sich alle in der Gruppe Partizipation einig. «Es ist für mich auch persönlich sehr sinnstiftend, für dieses Projekt zu arbeiten», sagt Architektin Laura Mechkat.

www.codha.ch; www.fondation-ensemble.ch

Fotos: zVg.

Um die Bedürfnisse der Menschen mit Behinderung abzuholen, werden spezielle partizipative Formate entwickelt, hier etwa mit Spielszenen.

Foto: zVg

Das Restaurant «Löscher» zählt zum breiten Angebot in der Viktoria.

FEUERWEHRKASERNE ALS QUARTIERTREFFPUNKT UND BALD AUCH WOHNORT

Viktoria für alle

Gewerbebetriebe, Restaurant, Flüchtlinge: Die ehemalige Feuerwehr Viktoria in Bern wird vielfältig genutzt. Dank einer neu gegründeten Genossenschaft soll künftig Wohnraum hinzukommen – und vielleicht auch ein Hotel.

Im Hof der ehemaligen Feuerwehrkaserne im Berner Breitenreinquartier stehen aus alten Fensterläden gezimmerte Sitzgelegenheiten und Pflanztröge aller Couleur. Direkt an den Hof schliesst das Restaurant Löscher an. Es teilt sich mit der Kaffeebrennerei Adrianos eine grosszügige Halle, in der bis vor wenigen Jahren die Feuerwehrautos parkiert waren. Heute befindet sich hier der wohl wichtigste Dreh- und Angelpunkt des Quartierlebens im Norden der Stadt Bern.

«Löscher» und Kaffeebrennerei sind nur zwei der fast 30 Gewerbebetriebe und Quartierangebote, die vor gut vier Jahren hier eingezogen sind. Weitere Beispiele sind die Quartierwerkstatt, eine Handweberei, ein Elektro-Spezialitätenladen, eine Boxschule, die LeihBar oder Jugendräume. Was als Zwischennutzung begann, ist mittlerweile in Genossenschaftshand. Die Genossenschaft Feuerwehr Viktoria hat sich um die Übernahme des Areals beworben und bekam es im Baurecht. Seit Sommer 2019 sind nun alle Gewerbe- und Quartierbetriebe Mitglieder.

Was sich über die letzten Jahre aus dem Quartier heraus entwickelt hat, gilt es nun in eine dauerhafte Nutzung zu überführen. Das macht die Genossenschaft sorgsam und mit viel Fingerspitzengefühl. «Trotzdem ist es nicht einfach», sagt Vorstandsmitglied Tilman Rösler. Denn ein Teil des Gewerbes muss weichen. Die Stadt fordert auf dem Areal künftig mindestens 45 Prozent Wohnnutzung. Das bedingt einen teilweisen Abriss bestehender Gebäude für einen Neubau vorwiegend mit Wohnungen. Im Moment läuft ein partizipativer Prozess. Alle Mitglieder, das heisst die ansässigen Gewerbe- und Quartierbetriebe sowie am Wohnen interessierte Einzelpersonen, erarbeiten gemeinsam eine Vision, wie das Leben auf dem Areal weitergehen soll. Konkret geht es auch darum, welche Gewerbe- und Quartiernutzungen auf dem Areal weiterhin Platz finden und welche Art Wohnnutzung stattfinden soll. Und dann ist da noch eine weitere Idee: Der Verein Gastwerk möchte auf dem Areal ein Hotel eröffnen, das von Geflüchteten geführt wird.

Austausch und Wertschätzung

Ein paar Leute aus der Region Bern haben vor drei Jahren den Verein Gastwerk gegründet. Ihr Ziel: Arbeitsplätze für Menschen mit Migrationshintergrund schaffen und ihnen das Rüstzeug geben, um langfristig auf dem Schweizer Arbeitsmarkt Fuss zu fassen. Auf der Suche nach einem geeigneten Standort für das Hotelprojekt stiess der Verein auf die ehemalige Feuerwehrkaserne. Ob das Hotel hier wirklich umgesetzt werden kann, ist zurzeit noch nicht entschieden. Seit dem Sommer arbeitet aber bereits ein Geflüchteter für die Genossenschaft, und zwar als Hauswart und in der Reinigung. Auch startete Gastwerk im November vor Ort ein Take-away. «Der grosse Vorteil hier ist, dass die Angestellten in einem intensiven Austausch mit anderen Menschen sind und sich mitten in der Gesellschaft bewegen. Das ist bei den allermeisten Reinigungs- oder Kochjobs nicht der Fall», sagt Malika Véron, Geschäftsleiterin des Vereins Gastwerk.

Warum gelingt gerade hier dieses Miteinander von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund? Tilman Rösler meint, es habe mit der Geschichte des Ortes zu tun. Zwischen 2015 und 2018 betrieb der Kanton Bern in den Räumen oberhalb des «Löschers» eine Kollektivunterkunft für asylsuchende Menschen. «Als sie geschlossen wurde, wehrte sich die Quartierbevölkerung dagegen», erinnert er sich. «Während dieser Zeit hat man sich im informellen Rahmen kennengelernt und Barrieren abgebaut», meint Malika Véron. Beide verweisen zudem auf die sehr unterschiedlich gelagerten Angebote auf dem Areal, die verschiedene Menschen anziehen. Inklusion beruht ja auf der Wertschätzung der Vielfalt. Und diese wird in der ehemaligen Feuerwehrkaserne nach wie vor grossgeschrieben. *Lea Gerber*

Foto: zVg.

Das Projekt «Supported Transition» unterstützt geflüchtete Jugendliche beim Wohnen und bei der Ausbildung. Hafiz etwa konnte eine Plattenlegerlehre beginnen.

WOHN- UND AUSBILDUNGSPROJEKT GIBT GEFLÜCHTETEN JUGENDLICHEN EINE BASIS

Ein guter Start

Geflüchtete Jugendliche sollen möglichst rasch integriert werden und eine Ausbildung machen. Mit einer stabilen Wohnsituation gelingt das besser. Die Stiftung Futuri und die Allgemeine Baugenossenschaft Zürich (ABZ) arbeiten deshalb eng zusammen.

Hafiz, 19 Jahre alt, kommt aus Afghanistan. Vor dreieinhalb Jahren kam er ohne Eltern in die Schweiz. «Die ersten zwei Jahre hatte ich gar nichts, keine Schule, keinen Job. Das war sehr schlimm für mich», erinnert er sich. Jetzt macht er eine Lehre als Plattenleger und wohnt in einem Mehrfamilienhaus der Allgemeinen Baugenossenschaft Zürich (ABZ). Hafiz hat Glück: Er ist einer von 23 Jugendlichen, die von der Stiftung Futuri begleitet werden.

Jedes Jahr kommen mehrere Hundert Jugendliche allein in die Schweiz, ohne Eltern oder andere sorgeberechtigte Personen. Zunächst werden sie in sozialpädagogisch betreuten Heimen untergebracht. Erreichen sie die Volljährigkeit, werden sie oftmals in Asylzentren für Erwachsene verlegt. In diese Zeit fällt auch die Herausforderung des Berufseinstiegs. Gemäss Integrationsagenda des Bundes und der Kantone sollen zwei Drittel der jungen Geflüchteten innert der ersten fünf Jahre den Einstieg in eine Berufslehre schaffen. Doch wie kann dieses ambitionierte Ziel erreicht werden? Die Stiftung Futuri hat dazu das Konzept «Supported Transition» erarbeitet und zieht nach knapp dreijähriger Umsetzung eine sehr positive Bilanz. Ihr Rezept: Wohnen und Ausbildung gleichzeitig angehen. «Erst wer über eine ruhige und stabile Wohnsituation verfügt, hat Kapazität für anderes», sagt Marianne Bohn, Job-Coach und Mitglied der Geschäftsleitung der Stiftung Futuri. Diese vermittelt jungen Geflüchteten ein eigenes Zimmer in einer begleiteten Wohngemeinschaft und unterstützt sie dabei, selbständig einen Haushalt zu führen. Gleichzeitig steht ihnen ein Job-Coach zur Seite, der mit ihnen den Berufseinstieg – in der Regel eine Lehre – plant und erarbeitet.

Flaschenhals Wohnungen

Nicht erstaunlich, ist die Warteliste bei Futuri lang. «Der Flaschenhals sind eindeutig die Wohnungen», erklärt Marianne Bohn. Die Stiftung ist auf günstige Logis angewiesen. Bisher mietet sie ihre Wohnungen hauptsächlich von der ABZ. Diese hat sich zum Ziel gesetzt, 2,5 Prozent ihres Wohnungsbestands an soziale Institutionen abzugeben – neben Futuri etwa die Stiftung Domizil, das Jugendwohnnetz oder die Asylorganisation Zürich. Mit aktuell 131 von rund 5000 Wohnungen liegt die grösste Schweizer Baugenossenschaft sogar etwas darüber.

«Für uns ist die Vermietung an soziale Institutionen ganz klar eine Win-win-Situation», erklärt Faust Lehni, Leiter Mitglieder und Wohnen bei der ABZ. Der grosse Vorteil: die professionelle Ansprechperson, die in diesen Mietverhältnissen Teil des Deals ist. Diese sei subito vor Ort, wenn es ein Problem zu lösen gelte, während es bei normalen Mietverhältnissen oft Monate dauere, bis die Schwierigkeiten gelöst werden könnten. Und der Mietzins fliesse regelmässig und pünktlich, was auch nicht selbstverständlich sei. Voraussetzung sei aber, dass die Siedlung es mittrage. Der Anstieg von 84 Wohnungen Ende 2016 auf aktuell 131 habe bei der ABZ jedoch wenig Diskussionen ausgelöst. «Wir haben die Erfahrung gemacht, dass im nachbarschaftlichen Zusammenleben genau die gleichen Themen zu reden geben wie bei den normal vermieteten Wohnungen», so Faust Lehni.

Die Vermietungsrichtlinien der ABZ erlauben zudem, dass Untermieterinnen von sozialen Institutionen nach mindestens einem Jahr direkt einen Mietvertrag mit der ABZ abschliessen können und anschliessend als Mitglieder aufgenommen werden. «Das soll explizit eine Türe darstellen, um in die ABZ hineinzukommen», sagt Faust Lehni. Für die jungen Geflüchteten, die gegenwärtig in acht Wohnungen der ABZ leben, könnte das dereinst vielleicht auch Thema werden. Zunächst hat jedoch der Einstieg in die Berufswelt oberste Priorität. Bis dahin geniessen sie das Leben in der Wohngemeinschaft. «Unsere Jugendlichen schätzen ihre Wohnsituation und gehen sehr sorgfältig damit um», so Marianne Bohn. *Lea Gerber*